Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 31. JULI 1958 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 126. JAHRGANG NR. 31

Fragen der spanischen Katholiken heute

Nicht nur das spanische Volk, sondern auch der spanische Katholizismus sind in der Geschichte oft eigene Wege gegangen. So kam es, daß dieser nicht *den* Einfluß auf den Weltkatholizismus ausübte, wie etwa der französische. Ausnehmen müssen wir (man vergesse nicht, daß diese «Ausnahme» einen Kontinent betrifft) Südamerika, das weit über das «Kolonialzeitalter» hinaus religiös von Spanien aus geprägt wurde, wenn auch sonst das eine oder andere südamerikanische Land seine geistige Prägung im 19. Jahrhundert (ja in beschränktem Ausmaß schon zuvor) von andern europäischen Ländern mitbezog.

Wir sehen dabei vom tridentinischen und nachtridentinischen Zeitalter ab und beschränken uns auf die Zeit seit dem 18. Jahrhundert: In diesem Zeitalter führt Spanien, von Europa aus gesehen, eine Art Ghettodasein. Man hat sich wenig, zu wewenig, mit diesem Land, das eine stolze Vergangenheit sein eigen nennt, beschäftigt. Das mag z. T. das Unverständnis und die widersprechenden Urteile erklären, die über es gefällt werden.

Nicht weniger Unverständnis wurde allerdings auch von seiten vieler Spanier, und zwar vor allem von seiten derer, die nie das Heimweh nach dem «Siglo de Oro» verloren hatten, Europa jenseits der Pyrenäen entgegengebracht. Erst in neuester Zeit beginnen die Schranken zu fallen. Spanien und das übrige Europa fangen an, sich kennenzulernen, sich füreinander zu interessieren, aber noch nicht in gleichem Maße sich zu verstehen.

I. Die Lage des spanischen Katholizismus zu Beginn der Republik

Die heutigen spanischen Katholiken befinden sich ohne Zweifel an einem der wichtigsten Scheidewege ihrer Geschichte. Manche hängen noch zu sehr an den goldenen Ketten einer großen Vergangenheit («golden»: weil die Kulturleistung des spanischen Katholizismus unvergängliche Werte geschaffen, die es zu erhalten und zu übermitteln gilt, «Ketten»: weil es nicht wenigen schwer fällt, auf zeitbedingten und heute überflüssigen oder sogar schädlichen Ballast zu verzichten). Andere schauen nach neuen Ufern aus und versuchen, nicht immer mit der nötigen Klugheit, sich der heutigen geistigen Lage anzupassen. Und so entstehen, mehr als früher, innerhalb des spanischen Katholizismus gewisse Spannungen.

Um sie verständlich zu machen, wäre es eigentlich nötig, vor allem etwas vom spanischen Katholizismus des vergangenen Jahrhunderts und am Beginn dieses Jahrhunderts zu sagen. Es ist uns dies bei dem zur Verfügung stehenden Raum unmöglich [1]. — Wir beschränken uns darauf, einleitend einige Bemerkungen über die Lage zu Beginn der Republik zu machen, soweit es zum Verständnis des Folgenden nötig scheint [2].

Doch zunächst noch eine Bemerkung prinzipieller Natur: Selbstverständlich *verurteilen* wir zusammen mit denen, die auf Seite Francos kämpften, die entsetzlichen und nicht zu rechtfertigenden Grausamkeiten, die von seiten des Pöbels gegen so viele kirchliche Personen verübt wurden, ebenso die sinnlose und gehässige Zerstörung so vieler unersetzlicher Kunstwerke. Jeder wirklich auch nur unabhängige Beobachter wird das Gleiche tun.

Man kann und muß sich aber darüber hinaus trotzdem *fragen: Wieso kam es zu einem solchen Haß,* dessen elementare Wucht nicht allein durch das Gehetze roter Drahtzieher erklärlich ist.

1. Die Katholiken und die Monarchie

Ungefähr während der ganzen Regierungszeit von König Alphons XIII. war die Anhängerschaft der alphonsinischen Monarchie nicht so zahlreich, wie man viel-

AUS DEM INHALT

Fragen der spanischen Katholiken heute

Ist jeder Aberglaube eine «dämonische Erscheinung» oder ein Teufelskult?

Die katholische Kirche in Nigerien

Bessere Felder — bessere Häuser — bessere Herzen!

Protestantische Arbeit in Israel

Acta Apostlicae Sedis

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummavit

[1] Man wird vorliegenden Zeilen den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ersparen, wir geben sogar zu: und das mit Recht! Diese Einseitigkeit allerdings ist von uns beabsichtigt, oder besser gesagt, uns aufgezwungen, da der zur Verfügung stehende Raum uns zu Beschränkungen zwingt. — Einseitigkeit will hier allerdings nicht sagen: Parteilichkeit, und noch weniger Falschheit der Darstellung. — Aber von interessierter Seite sind die Verhältnisse Spaniens der letzten dreißig Jahre oft in einem derart falschen Licht dargestellt worden, daß auch Katholiken des Auslandes es schwer haben, sich ein abgerundetes Bild zu formen. Wir versuchen deswegen, absichtlich im Schatten gelassene Tatsachen, die zur Beurteilung unumgänglich notwendig sind, zur Ergänzung heranzuziehen.

[2] Ohne uns damit etwa zu identifizieren, empfehlen wir die Lektüre des aufschlußreichen Buches: Carles *Cardó,* «L'histoire spirituelle des Espagnes» (Paris, 1946). Der Verfasser war Sekretär des ehemaligen Erzbischofs von Tarragona, Kardinal Vidal y Barraquer. Das Buch stellt das geistige Erbe des großen Seelenhirten dar. — Wir sind im Besitz des im Buch nicht veröffentlichten 8. Kapitels, das wir aber für vorliegende Darstellung nicht herangezogen haben. — Ebenfalls diente uns, was der frühere Bischof von Vitoria schrieb: zunächst eine Darlegung an das Staatssekretariat im Vatikan, u. W. vom Jahre 1939, welche uns in Kopie zugänglich ist, aber unterdessen (zum mindesten teilweise) veröffentlicht wurde (wir wissen nicht wo), und dann seine Schrift «Was mir mein Gewissen befiehlt», die 1945 in Cambo (Frankreich) veröffentlicht wurde. (Die erste Schrift zitieren mit mit MV, die zweite mit MG.)

leicht glauben möchte. — Nicht wenige Monarchisten, vor allem die sog. «Traditionalisten» waren gegen die Person und auch gegen die Ideen der alphonsinischen Monarchie. In den Hauptstädten gab es viele Anhänger der Republik, oder wenigstens Gegner der Monarchie, angefangen von Liberalen mehr konservativer Prägung bis zu den Anarchisten. Unter dem Landvolk begegnete man nicht selten einer Indifferenz gegenüber der Monarchie.

Die Aristokratie und ein großer Teil des Bürgertums hingegen waren Gegner der Republik [3]. Vor allem aber waren die kirchlichen Kreise Anhänger der Monarchie (sei es der alphonsinischen, sei es der «traditionellen»). Unter dem Klerus gab es nicht geringe «soziale» Differenzen zwischen dem vermöglichen und bedeutend besser ausgebildeten Domklerus und dem vielfach recht armen und wenig gebildeten Landklerus. Was aber die Anhängerschaft an die Monarchie betrifft, so waren beide durchwegs monarchistisch eingestellt.

Mgr. *Múgica* schreibt darüber:

«Es ist sicher, daß von jeher viele politische Parteien Spaniens die Religion mit der Politik vermengten und die Religion als Instrument der Politik benützten. Alle politisch-religiösen Kämpfe bis heute bezeugen es, und man kann fast sagen, daß die apostolischen Nuntien in all diesen Jahren als wichtigstes und wenig angenehmes Ziel hatten, die schwerwiegenden Folgen eines solchen Irrtums zu bekämpfen, vor allem seit 1840. Das Schwerwiegendste aber war, daß viele Bischöfe, wenn auch in bester Absicht, oft dieser Vermengung (von Politik und Religion) vorbeugen wollten, indem sie dabei nach ihren persönlichen politischen Sympathien urteilten und dabei es nicht verstanden, das Nebensächliche der Politik von der religiösen Substanz zu scheiden. — Ebenso war es selbstverständlich, daß die politischen Machthaber sich des religiösen Einflusses der Bischöfe bedienen wollten, um ihre politischen Absichten zu erreichen. Das war die Ursache für das schlechte Befinden Spaniens von 1876 bis 1936, und daß ein großer Teil des gläubigen Volkes (vor allem im Baskenland und in Katalonien) in den Bischöfen politische Werkzeuge zu sehen glaubte und sich stets mehr (= von der Religion) distanzierte.

Ein anderer Irrtum ... ist das Spiel, das mit der Lehre von der sogenannten Zusammenarbeit getrieben wird: die spanischen Rechtsparteien reißen das exklusive Recht der Verteidigung der Kirche an sich.»

Wir selber können uns aus unsern Studienjahren, wo wir auch mit spanischen Studenten zusammenkamen und diskutierten, erinnern, daß auf ernstliche Probleme uns einfach geantwortet wurde: «Habemus regem valde catholicum», als ob diese (mit Recht oder Unrecht) vorausgesetzte Tatsache) ein Argument wäre.

b) Das Fehlen einer sozialen Einstellung

Aufs ganze gesehen war der spanische Katholizismus nicht nur von sozialem Handeln, sondern auch von der Beschäftigung mit sozialen Fragen überhaupt weit entfernt. Ehrenvolle Ausnahmen, vor allem in Kastilien, Katalonien und im Baskenland bestätigen die Regel. In Katalonien war es vor allem der große Sozialapostel P. *Palau,* SJ, der in dieser Beziehung eine Bresche legen wollte. Der Erfolg war, daß er nach Südamerika gesandt wurde. Ein so unverdächtiger Zeuge wie der bekannte Schriftsteller José M. *Pemán,* sagte 1933 in einer Konferenz:

«Die Rechtsparteien gaben in Spanien den Ton an, soweit es auf das Offizielle und das nach außen Sichtbare zutrifft, die Linksparteien taten dasselbe im Tiefen und Wesentlichen. Während die Rechte mit Schleppen und Zweispitz die öffentlichen Gottesdienste besuchte, teilte in ihrem Rücken die Linke, Pablo Iglesias und Giner de los Rios [4], Spanien unter sich auf, d. h. sie bekümmerte sich um die Arbeiter und die Intellektuellen ... Sozial gesehen, lebt unsere Gesellschaft in der Todsünde ... Unsere Haltung gab Anlaß, daß das Volk glaubte, Kapitalismus und Katholizismus seien verwandte Ideen, oder zum mindesten, zwischen den beiden bestehe ein Nichtangriffspakt. Auf diese Weise kommt Christus in ein ungünstiges Licht.»

Vor allem im Süden des Landes herrschte weithin das Latifundienwesen mit seinen schweren sozialen und wirtschaftlichen Schäden, das zudem nicht selten die Kolonen auch in politischer Abhängigkeit hielt. Die Träger dieser Schicht waren vielfach oder wurden wenigstens als gute Katholiken betrachtet und als Freunde des Klerus [5].

II. Die Einstellung der Katholiken zur Republik

Es liegt uns fern, die Mißgriffe und schreienden Ungerechtigkeiten, welche die spanische Republik schon bald nach ihrer Entstehung gegen die Kirche beging oder duldete, zu verschweigen.

Wenn man aber die neueste spanische Kirchengeschichte verstehen will, ist es nötig, sich folgende Tatsache vor Augen zu führen, die durch die Propaganda verschwiegen oder entstellt wird: Die Katholiken hatten in ihrer großen Mehrheit schon gegen die *Idee* einer spanischen Republik einen Abscheu, infolge der allerdings recht kurzen Erfahrungen, die man im 19. Jahrhundert gemacht hatte. Diese traurigen Erfahrungen der Vergangenheit wurden nun, statt daß man aus ihnen zu lernen versuchte, einfachhin zum Prinzip erhoben, und die republikanische Staatsform in Spanien wurde schon a priori als antichristlich angesehen, gegen die man sich zur Wehr setzen müsse. Die wenige Wochen nach Ausrufung der Republik begangenen Ausschreitungen gaben natürlich dieser Einstellung neue Nahrung. Man kann und muß dies bis zu einem gewissen Grade *begreifen.*

Was aber *nicht* zu *rechtfertigen* ist, sind die verhängnisvollen Konsequenzen, die man daraus zog: Statt daß man versuchte, in den neuen Verhältnissen das Gute zu tun, was man tun konnte, zogen es nicht wenige Katholiken vor, die Republik ihrem Schicksal zu überlassen, oder sogar zum vornherein und aus Prinzip den künftigen «Kreuzzug» vorzubereiten. Der Sekretär des Kardinals Vidal y Barraquer, der Kanonikus Cardó, beschreibt im erwähnten Bericht, wie die extreme Rechte die Wühlarbeit der extremen Linken begrüßte und manchmal noch förderte, um auf diese Weise einen Anlaß für den künftigen Bürgerkrieg zu haben.

Es ist bekannt, daß zur Zeit der Republik die Rechtskreise das dringend nötige soziale Programm des katholischen Ministers Jimenez Fernandez bekämpften, aus sozialer Rückständigkeit, was verhängnisvolle Folgen zeitigen sollte, besonders, da die Rechtsparteien sich mit der Kirche geradezu identifizierten. Bischof Múgica von Vitoria beschreibt z. B., wie die Rechtsparteien an ihn gelangten, um das Abgeben der Stimmen für die Partei der nationalen Basken (die in starker Mehrheit von praktizierenden Katholiken gebildet wurde) als schwere Sünde zu erklären, wobei der Bischof (persönlich überzeugter Monarchist) erklärte, daß sowohl die Baskenpartei wie die bei ihm intervenierenden Rechtsparteien katholische Parteien seien und jeder stimmen möge für die Partei, die er vorziehe.

Daß der spanische Klerus fast insgesamt für die Rechtsparteien war, ist bekannt. Aber manche ließen es nicht dabei bewenden, sondern kompromittierten die Kirche durch ihre Haltung: So diente z. B. das Kloster Irache wiederholt dem General Mola und seinen Gesinnungsgenossen zu Zusammenkünften zwecks Vorbereitung des Bürgerkriegs. — In Navarra, der Hochburg des Traditionalismus, war sogar die aktive Beteiligung von Priestern bei der Vorbereitung des zu erwartenden «Kreuzzuges» nicht selten.

Der Episkopat Spaniens hatte sich, vor allem unter dem Einfluß des Kardinals Vidal y Barraquer, Erzbischof von Tarragona, in dem Sinn geäußert, die Katholiken sollten trotz Mißbräuchen von seiten der Republik, der republikanischen Obrigkeit gehorchen und «im Rahmen der tatsächlich bestehenden Legalität ihre Bürgerpflichten und Bürgerrechte ausüben». Sehr beherzigenswert sind folgende Sätze: «Durch seine Haltung oder durch Unterlassung zum Ruin der sozialen Ordnung mitzuarbeiten, in der Hoffnung, daß aus einer solchen Katastrophe eine bessere Ordnung der Dinge erwachse, wäre eine verurteilenswerte Haltung, wegen ihrer verhängnisvollen Folgen, sie käme fast dem Verrat an Religion und Vaterland

---

[3] Wir kommen zum Schluß noch auf die Qualität dieser Gegnerschaft zu sprechen.

[4] Letzterer als Erzieher sehr freisinniger Richtung bekannt und der Kirche nicht gewogen.

[5] Der großenteils arme Landklerus war von diesen Kreisen oft wirtschaftlich und sozial abhängig.

gleich.» — Später wird noch die Norm gegeben: «Nicht durch gewaltsame und umstürzlerische Haltung können die Christen die Übel, die sie betrüben, heilen. Es ist das Vertrauen in die (auch schon rein menschlich gesehen) Überlegenheit ... des Geistes, es ist die Macht des Glaubens und der aktiven Liebe, die mit Hilfe des Herrn den Sieg erringen wird. Unser ... Herr, der seine göttlichen Rechte über die Menschen hochhielt, indem er sagte: Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, wollte nicht, daß seine Jünger Feuer vom Himmel gegen die Stadt, welche sie nicht aufnehmen wollte, herabriefen.»

Diese Richtlinien von 1931 wurden durch ein allgemeines Hirtenschreiben von 1933 ergänzt, das gegen die Verletzung des Gesetzes über die «Konfessionen und religiösen Kongregationen» protestierte, im übrigen aber den gleichen Normen folgte wie die Verlautbarung von 1933 [6].

Die Katholiken, welche, wie vor allem die Traditionalisten von Navarra, zum vornherein und aus Prinzip die Republik bekämpften und auf die Katastrophe hinarbeiteten, aus der das neue katholische Spanien wie der Phönix aus der Asche hervorgehen sollte, befanden sich also in klarem Gegensatz gegen ihre Oberhirten. Und diesem klaren Hirtenwort gegenüber konnte nicht verfangen, daß man sagte, daß die Bischöfe selber persönlich nicht zu ihren Aussagen ständen, weil sie unter Druck gehandelt hätten.

Die vom damaligen Leiter der Katholischen Aktion, Angel *Herrera* (dem heutigen Bischof von Málaga), geleitete Zeitung «El Debate» stellte sich in den Dienst dieser Weisungen, wurde vom damaligen Nuntius Fedeschini und dem Kardinal Vidal y Barraquer unterstützt, hatte aber gegen sich den Erzbischof von Toledo, Kardinal Segura, und nach dessen Verlassen des Landes, dessen Nachfolger, Kardinal *Gomá*.

Wenn wir das Fazit aus dem bisher Geschilderten ziehen, so ist damit der elementare Ausbruch des antireligiösen Hasses, vor allem in den letzten Monaten der Republik und während des Bürgerkrieges auf seiten der Roten gewiß nicht gerechtfertigt, sondern bleibt verurteilenswert, aber man kann ihn besser verstehen. Und vor allem, worauf es heute ankommt, man kann so — diese Mitursachen einbeziehend — auch besser den Weg in ein neu zu bauendes katholisches Spanien finden, als wenn man den so gedankenlos wie oft gehörten Slogan verwendet, die Kommunisten, Freimaurer und Juden seien an allem schuld, als ob es anderswo keine Kommunisten, Freimaurer und Juden gäbe. — Wenn wir eine Parallele zu Italien ziehen, so darf man doch wohl die Behauptung wagen, daß die politische und soziale Lage Italiens am Ende des zweiten Weltkrieges viel verzweifelter war als in Spanien zur Zeit der Republik, wohl auch schwieriger als in Spanien während der letzten Monate der Republik. Trotzdem haben die italienischen Katholiken vor der Geschichte das nicht zu unterschätzende und segensvolle Verdienst, durch ihre Klugheit und Mäßigung einen verhängnisvollen Bürgerkrieg vermieden zu haben.

III. Der spanische Bürgerkrieg

Es ist nicht unsere Sache, darüber zu entscheiden, ob in den letzten Monaten der Republik der Bürgerkrieg noch hätte vermieden werden können. Daß er *vorher* hätte vermieden werden können, läßt sich aus dem Buch Cardos ermitteln und wird auch heute von hervorragenden Katholiken zugegeben.

Es ist uns unmöglich, über den Bürgerkrieg auch nur eine Übersicht geben zu können. — Wir möchten deshalb nur einige Bemerkungen machen, und zwar an Hand eines bischöflichen Dokumentes des frühern Bischofs von Vitoria, mit dem Titel «Wozu mich mein Gewissen verpflichtet [7]».

Man darf eben nicht vergessen —und das ist von entscheidender Wichtigkeit zur Beurteilung des als «Kreuzzug» einseitig verherrlichten Bürgerkrieges —, daß nicht nur von seiten der Roten, sondern auch von seiten der Anhänger Francos schwere und durch die Kriegführung nicht benötigte Grausamkeiten vollführt wurden. Múgica sagt:

«Die einen vollführten Übeltaten, um ihren anarchistischen Idealen zu dienen, die andern taten dasselbe, indem sie vorgaben, im Namen Christi zu kämpfen. Daraufhin konnten wir uns Rechenschaft geben, daß das Böse nicht ausschließliches Erbteil nur eines Kriegführenden war. Die einen verfolgten die Kirche und ermordeten Priester und hervorragende Katholiken in großer Zahl, weil sie annahmen oder vorgaben, diese seien Alliierte und Mitschuldige der Aufständischen; die andern erschossen baskische Priester und zahlreiche Gläubige meiner Diözese, weil sie dieselben als Gegner eines gewissen, von ihnen verherrlichten Patriotismus betrachteten ...

Ich, der ich öffentlich gegen die Verbrechen der ersteren protestiere, kann nicht die von den letzteren begangenen verschweigen.»

Wenn von seiten der Anhänger Francos darauf verwiesen wurde, daß es unmöglich war, bei einem so leidenschaftlichen Bürgerkrieg Grausamkeiten zu vermeiden, so ist z. B. darauf hinzuweisen, daß auch in Gegenden, wo der Krieg nicht wütete, politische Gegner zu tausenden und ohne jeden Prozeß ermordet wurden. Bischof Múgica (1. c. S. 12): «Mit Überraschung und wahrem Schrecken haben wir aus autorisierter Quelle, von den Lippen eines Führers der ‚Requetés' von Navarra [8] im September 1936 erfahren, daß die Parteigänger Francos in dieser kurzen Zeit (= also zwei Monate nach Beginn des Bürgerkrieges) siebentausend Anhänger der Linken getötet hatten, in Navarra, wo die ‚Nationalen' das Gebiet völlig beherrschten, ohne jeden Kampf.» Es folgen dann noch detaillierte Angaben, und dann fährt der Bischof fort: «Dieses ist das Unglücksinventar, das in den folgenden Monaten erschreckende Proportionen gewann durch die Erschießungen von Kriegsgefangenen und von Zivilisten in Mondragón, Marquina, in der Gegend von Guernica, in Bilbao ...»

Er kommt dann auf die baskischen Priester zu sprechen, die ohne jeden Prozeß von den Nationalen ermordet worden waren, in einem Fall sogar unter Anwendung grausamer Folter, er schließt dann ab:

«Hat man etwa Prozesse eingeleitet? Wer hat auch nur Erklärungen abgegeben? Welche Zeugen hat man vorgeführt? Von all diesem hat man der kirchlichen Autorität nichts mitgeteilt, alle Maßnahmen der Militärtribunale wurden sorgfältig verheimlicht ..., die Priester wurden, ohne daß sie sich hätten verteidigen können, gerichtet, verurteilt und ohne jedes Mitleid erschossen [9].»

Wir haben mit Absicht uns auf das Notwendigste beschränkt und einen Bischof reden lassen, der die Verhältnisse seiner Diözese und der unmittelbaren Nachbarschaft beschreibt. — Es ist fast unmöglich, mit Spaniern über dieses Thema eine ruhige und sachliche Diskussion zu führen: Vor kurzem redeten wir mit einem jungen spanischen Privatdozenten, der übrigens nicht unbedingter Anhänger Francos ist, nicht nur praktizierender Katholik, sondern auch apostolisch tätig. Als wir auf dieses Thema zu sprechen kamen, erlaubten wir uns, auf den veröffentlichten Brief des Bischofs hinzuweisen, worauf er uns antwortete, so ein Brief wurde nie geschrieben und kann nicht von einem Bischof geschrieben worden sein. Als wir ihm dann das gedruckte Exemplar zeigten, antwortete er uns wörtlich: «Dieser Mann ist kein Bischof!», um sich schließlich zu korrigieren und zu erklären: «Dieser Mann verdient nicht Bischof zu sein, entweder ist er verrückt, oder dumm oder böswillig!» — So antwortete uns ein praktizierender und aktiver Katholik, von dem man mindestens Respekt vor der Hierarchie erwarten dürfte, und zwar lediglich aus politischer Leidenschaft heraus! *-y*

(Schluß folgt)

---

[6] Diese Sätze sind um so bemerkenswerter, als sie kurze Zeit nach der gescheiterten Erhebung des Generals Sanjurjo gesprochen wurden, bei welcher Gelegenheit manche Katholiken propagiert hatten, man sei unter schwerer Sünde verpflichtet, diese Erhebung zu unterstützen.

[7] Das folgende ist um so beherzigenswerter, als Múgica, wie er (S. 7) selbst zugibt, ursprünglich (wegen einseitiger Informierung) Anhänger der Erhebung Francos war.

[8] Die «Requetés» von Navarra sind die Anhänger der traditionalistischen Bewegung, erklärte Gegner der Demokratie und überwiegend Anhänger der absoluten Monarchie (wenn unter ihnen auch Schattierungen festzustellen sind).

[9] Der Bischof bezeugt, daß sie alle völlig unschuldig waren, mit Ausnahme von zweien, die sich Unklugheiten hatten zuschulden kommen lassen, die aber, wie er sagt, niemals die Erschießung (und dazu noch ohne Prozeß) rechtfertigen konnten.

Ist jeder Aberglaube eine «dämonische Erscheinung» oder ein Teufelskult?

Der Aberglaube ist nach den Worten des Konzils von Trient ein «Nachäffer der wahren Frömmigkeit und Gottesverehrung» und gehört an und für sich zu den schwersten geistig-sittlichen Verirrungen. Das eigentlich Gottwidrige und deshalb Sündhafte am Aberglauben besteht darin, daß der Abergläubische statt des Glaubens, wie Christus ihn gelehrt, einen falschen Glauben, einen Aberglauben hat. Aberglaube ist nicht nur ein Zeichen eines mangelnden Selbstbewußtseins, eines schwächlichen Geistes, ein Lossagen vom richtigen Gesetz des Denkens, Flucht aus einer sinnvollen Wirklichkeit in das graue Nebelreich der Magie, sondern, wenn jemand sich mit Bewußtsein und Freiheit dem Aberglauben hingibt, ein Abfall vom wahren Kult Gottes. Er wendet die Gott gebührende Verehrung einer Person, einem Geschöpf, einer Handlung mit einer Kraft und Bedeutung zu, die ihnen gar nicht zukommen. Der Aberglaube will Erfolge auf magische Weise erzwingen, die er gläubig nur von Gott erhoffen sollte. Er will zum Beispiel die Zukunft in ungehöriger Weise aus den Sternen, aus Träumen, aus Karten, Handlinien, aus Pendeln, aus Zahlen erlangen, oder Wirkungen mit Hilfe von Talismanen und Amuletten auf magische Praktiken hin erreichen. Er stellt sich nicht nur im Gegensatz zur natürlichen Vernunft, sondern auch zum christlichen Glauben, indem er seinen Wahn der christlichen Offenbarungsweisheit unterschiebt. In seinem zweibändigen großen Werke «Dämonologie» schreibt Professor Dr. *Egon von Petersdorff:*

«Darin besteht die große Gefahr schon bei Anwendung und Beobachtung auch der ‚harmlosesten' abergläubischen Zeichen, daß man selbst durch eine nicht ausdrückliche Anrufung der Dämonen einen stillschweigenden Teufelspakt eingeht, der den Beginn einer gewissen Willenshörigkeit zur Folge haben kann. Denn, wenn der freie Wille nicht, wie er sollte, auf Gott ausgerichtet ist, sondern sich vernachlässigt und geheimen Kräften und Zeichen sich hingibt, ohne deren Ursprung und Wirkung zu kennen und zu prüfen, so gerät er unwillkürlich in die Abhängigkeit derjenigen Geister, die hinter diesem Zeichen stehen und nur darauf lauern, sich einen schwach gewordenen Willen hörig zu machen» [1].

Hinter all den abergläubischen Praktiken sieht der Verfasser, wie «die höchst persönlichen Dämonen nur allzudeutlich ihre Fratzen zeigen». Das gilt nach dem Verfasser von *allen* Abarten des Aberglaubens, nicht nur von den beiden Hauptformen, der Wahrsagerei und Zauberei, sondern ebenso «wie von der harmlos scheinenden Beobachtung von Zeichen und Vorbedeutungen für Glück und Unglück», wie zum Beispiel von der «Schwarzen Katze», vom Hufeisen und vom Schornsteinfeger, «der in seiner rußigen Tracht geradewegs aus der Hölle zu kommen scheint». Nebenbei gesagt ist der Schornsteinfeger ein verhältnismäßig junges Orakel, seit den Zeiten, in denen die Kaminfeger zu Neujahr mitsamt der Kehrrechnung einen gedruckten Glückwunsch überreichten. Dieses Glückbringen ging dann auf die ganze Person über, um so mehr, als sie durch das Außergewöhnliche und damit Bedeutungsreiche ihrer Erscheinung ausgezeichnet war.

Was ist zu dieser Auffassung des Verfassers von der Dämonie auch des *harmlosen Aberglaubens* zu sagen? Auf Seite 106 schreibt er, daß der Schreiber dieser Zeilen «den Aberglauben als etwas Unwirkliches, Unmögliches und Lächerliches, als Einbildung oder Betrug hinstellt, ohne die große Gefahr zu betonen, die bei jeder einzelnen Abart von seiten der Dämonen droht. Nur gelegentlich wird kurz auf «dämonische Einflüsse» hingewiesen, ohne näher darzulegen, daß die lächerlichsten Zeichen und Vorbedeutungen in sehr ernste Wirklichkeit gesetzt werden können, eben durch die Dämonen. Offenbar kennt der Verfasser nicht die Werke des Schreibers dieser Zeilen, wie «Talisman und Zauberwahn», wo er die Möglichkeit dämonischen Einflusses beim Aberglauben klar zugibt (S. 15). Aber er fügt ein bedeutungsvolles Wort des hochgeschätzten Prof. *Mausbach* hinzu, der in seiner «Katholischen Moraltheologie» (S. 201) folgende, sehr besonnene Bemerkung macht:

«Wie die Wunder Gottes eine seltene Ausnahme im Weltgeschehen sind, so auch das von Gott gewollte oder zugelassene außerordentliche Eingreifen böser Geister . . . Die leichtfertige Annahme dämonischer Wirkungen verstößt nicht nur gegen die gesunde Vernunft, sie führt auch zur Sünde des praktischen Unglaubens.»

Auch die anderen Werke des Schreibers dieser Zeilen, wie «Die astrologischen Plaudereien» (Bonn, Buchgemeinde), «Edelsteine. Wert und Wesen bei den Kulturvölkern» (Bonn, 1948), das letzte Werk «Dunkle Mächte» (1956)[2], ferner die vielen Artikel in den «Stimmen der Zeit» über «Astrologie, Aberglauben», «Stellung des heiligen Thomas zur Astrologie» und so weiter, scheint der Verfasser nicht zu kennen, da er nur ein populäres Schriftchen aus den dreißiger Jahren anführt.

Wilhelm *von Humboldt* hat einmal gesagt: «Der Aberglaube ist nützlich, wenn er im Vertrauen bestärkt.» Mit diesem Worte hat er das Körnchen Wahrheit bezeichnet, das in jedem Aberglauben steckt. Wenn sich durch alle Jahrhunderte unter allen Völkern von ganz verschiedener Weltanschauung und Kulturhöhe mit jäher Festigkeit gewisse Wahngebräuche in derselben Art erhalten haben und trotz aller moderner Aufklärung nicht auszurotten sind, so ist das nur möglich, wenn dieser oder jener Wahn auch von Erfolg begleitet ist. Dieser Erfolg geht dann aber nicht von der Wirksamkeit der Zauberdinge oder der so oft unsinnigen Zauberformeln und Beschwörungen aus, erst recht nicht von dämonischen Einflüssen, sondern von der Suggestion der Hilfesuchenden und dem Glauben des Vertrauens auf sie. Jeder kennt auch auf dem Gebiet der Medizin die Macht der Einbildung und Suggestion, wie sie als Unterstützungsmacht und mehr oder weniger bei jedem Heilmittel und jeder ärztlichen Behandlung eine wichtige Rolle spielt. Auch der Erfolg vieler Sympathiekuren und ähnlicher mystischer Heilverfahren beruht auf der Macht der Suggestion, und wenn sich auch im Laufe der Jahre viel Aberglaube um den Wahrheitskern der sympathischen Heilkuren abgelagert hat, so kann doch an dem richtigen Grundgedanken nicht gezweifelt werden. Das gilt auch von der großen Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Parapsychologie, das heißt von der Lehre von dem Verborgenen seelischer Kräfte. Die Ergebnisse dieser Forschung sind zwar noch recht bescheiden und noch nicht zur klaren Kenntnis genommen worden. Doch gibt auch die Kirche, die im allgemeinen allen okkultistischen Erscheinungen gegenüber — und zwar aus ihrer Offenbarungs-, besonders ihrer Jenseitslehre heraus — sehr zurückhaltend ist, die naturhafte Möglichkeit gewisser Seltsamkeiten leiblich-seelischer Art, wie Schweben über dem Boden (Levitation), Telepathie (Gedankenlesen, zweites Gesicht), Fernbewegungen spiritistischer Art (Telekinese) u. a., zu, hält aber nur so lange an einer natürlichen Ursache im Sinne der neuen Parapsychologie fest, als nicht Gründe besonderer Art die Unmöglichkeit solcher Erklärungen erweisen. Sehr richtig sagte Professor *Ruland:*

«Man braucht in der praktischen Beurteilung der abergläubischen Bräuche nicht immer gleich mit dem schweren Geschütz des Teufelspaktes zu kommen, wie das von manchen lebensfremden Theoretikern beliebt wird, die sagen: von Gott darf diese Wirkung nicht erwartet werden, also müssen diese Leute Hilfe vom Teufel erwarten. Das Leben ist auch hier eine Gleichung, die nicht so restlos aufgeht, wie die Beispiele an der Schultafel» [3].

Noch viel schärfer hatte mehrere Jahre vorher der bekannte Bischof Wilhelm *Schneider* von Paderborn über «dämonische Einflüsse» in seinem heute noch sehr

---

[1] *Egon von Petersdorff,* Dämonologie (München, Verlag für Kultur und Geschichte, 1957), S. 107/08.

[2] Erschienen im Verlag Knecht, Frankfurt. Bereits liegen die zweite Auflage und eine englische Übersetzung vor.

[3] *Ruland,* Handbuch der praktischen Seelsorge, 3. Bd. S. 219.

[4] *Wilhelm Schneider,* Der neuere Geistesglaube (Paderborn [3] 1913), 8. 571.

Die katholische Kirche in Nigerien

Nigerien ist das größte Land Afrikas, wenn nicht der geographischen Ausdehnung nach, so doch in bezug auf die Bevölkerung, denn das Land zählt heute rund 33 Millionen Einwohner, während die Südafrikanische Union nur rund 13 Millionen Einwohner hat. Das Land ist etwa dreimal so groß wie England und Nordirland zusammen und liegt ganz in der tropischen Zone am Golf von Guinea. Rassisch, sprachlich und religiös herrscht die größte Mannigfaltigkeit, denn das Land hat etwa 250 verschiedene Stämme mit mehr als 60 vollständig verschiedenen Sprachen. Offizielle Erlasse der Regierung müssen in etwa 30 Sprachen übersetzt werden. Religiös ist die Bevölkerung aufgeteilt in 14 Millionen Mohammedaner, etwa 11 Millionen Heiden (Animisten) und etwa 7 Millionen Christen (5 500 000 Protestanten und 1 700 000 Katholiken). Diese Komplexität erschwert die Missionierung erheblich.

Die politische Entwicklung des Landes

Nachdem die portugiesischen Seefahrer Ende des 15. Jahrhunderts die Landstriche am Golfe von Guinea entdeckt hatten, haben sich in der Folgezeit verschiedene Kolonialmächte abgelöst, bis das Gebiet des heutigen Nigerien Ende des letzten Jahrhunderts endgültig in englischen Besitz kam. Aber erst in diesem Jahrhundert ist es England gelungen, das riesige Gebiet wenigstens zu einer äußeren Einheit zusammenzuschmelzen, ohne dadurch die inneren Gegensätze überwinden zu können. Die Bevölkerung fühlt sich auch heute noch nicht als eine Einheit. In der Verwaltung der Kolonie führte England das System der Selbstverwaltung ein, d. h. das Land wird praktisch von Schwarzen regiert, die von den englischen Kolonialbeamten kontrolliert werden. Wegen der völkischen Gegensätze wurde das Land in drei Provinzen (Nord-, West- und Ostnigerien) aufgeteilt, die weitgehend Selbstverwaltung haben. In wenigen Jahren dürfte nun Nigerien aus dem englischen Kolonialverband austreten und selbständig werden. Auf der Kolonialkonferenz in London letzten Sommer hat sich England zwar diesbezüglich recht zurückhaltend gezeigt, und die nigerischen Delegierten sind sehr enttäuscht heimgekehrt. England will wohl zunächst sehen, wie sich das Experiment Ghana bewährt, dann mögen gewisse Korruptionserscheinungen unter führenden schwarzen Kreisen Nigeriens zur Vorsicht gemahnt haben. Auf jeden Fall ist die Gewährung der Unabhängigkeit vorläufig auf unbestimmte Zeit aufgeschoben worden.

Die Gefahr des Kommunismus

England hat sicher gute Gründe, die Gewährung der Unabhängigkeit aufzuschieben. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß gerade dadurch die Position des Kommunismus in Nigerien gestärkt wurde, denn wie in andern afrikanischen Ländern tarnt sich auch hier der Kommunismus mit dem Nationalismus. Wenn die Partei auch nach außen hin nicht sehr stark in Erscheinung tritt (offiziell ist sie verboten), so berichten uns doch zuverlässige Kenner der Lage, daß die Kommunisten im geheimen trotzdem eine ungeheure Wühlarbeit entfalten. Vor allem in den Gewerkschaften stehen fast überall Kommunisten in den Schlüsselstellungen.

Blühendes junges Christentum

Die katholische Kirche in Nigerien ist noch relativ jung. Zwar gehen die ersten Missionsversuche schon ins 17. und 18. Jahrhundert zurück, aber diese Versuche blieben ohne dauernden Erfolg, einerseits weil die holländisch-kalvinische Kolonialmacht zeitweise jede Missionsarbeit verunmöglichte, und dann, weil das mörderische Klima die Missionare meist in kürzester Zeit hinwegraffte. Eine neue Epoche begann mit der Ankunft der ersten Lyoner Missionare im Jahre 1861. Auch diese junge, speziell für die Missionen Afrikas gegründete Gesellschaft hat in den ersten Jahrzehnten wegen des ungesunden Klimas ungeheure Verluste erlitten. Trotz der großen Schwierigkeiten machte die Mission sehr erfreuliche Fortschritte, so daß im Jahre 1950 in Nigerien bereits die kirchliche Hierarchie errichtet werden konnte.

Leider ist die Zahl der Missionare für das riesige Gebiet viel zu gering. Nigerien zählt heute 617 ausländische und 47 einheimische Priester, die von 56 Laienbrüdern und 390 Schwestern unterstützt werden. Auf einen Priester entfallen 1900 Gläubige und 46 000 Einwohner. Wegen des großen Priestermangels wurde in Nigerien vor allem das Laienapostolat aufgebaut. Zwei Organisationen verdienen besondere Erwähnung: 1. eine Katechistenbruderschaft (Confraternity of Christian Doctrine) und 2. die Legion Mariens. Die Katechistenbruderschaft, die etwa 14 000 Mitglieder zählt, besorgt fast überall den Religions- und Katechumenenunterricht, und die Missionare berichten, daß sie mit den Mitgliedern dieser Bruderschaft die bessere Erfahrung machen als mit den Lehrern. Wie mächtig und aktiv die katholischen Laien sind, zeigte sich im nigerischen Schulkampf. Die Regierung bereitete einen Gesetzesentwurf zur Verstaatlichung der Schulen vor. Nun aber sind in Nigerien 50 Prozent der Schulen katholische Missionsschulen, die das beste Missionsmittel darstellen. Zunächst erließen die Bischöfe einen allgemeinen Aufruf, in dem das Recht der Eltern auf katholische Erziehung ihrer Kinder betont wurde. Dann nahmen die katholischen Laien den Kampf auf. Im ganzen Lande wurden Protestversammlungen veranstaltet, so daß die Regierung sich genötigt sah, den Gesetzesentwurf wieder fallen zu lassen.

Heute sind die Katholiken auch in der Regierung gut vertreten. Bis 1957 war nur ein Katholik in der Regierung, heute sind es sieben. Vor den letzten Wahlen hatte man sich mit dem Gedanken befaßt, eine eigene katholische Partei zu gründen, man ließ dann aber den Gedanken wieder fallen und beschloß, bei den Wahlen nur gute katholische Kandidaten der offiziellen nationalen Partei zu wählen. Der Erfolg zeigte, daß man den rechten Weg gegangen war.

Katholische Elite

Die Heranbildung einer katholischen Elite ist heute eine der wichtigsten Aufgaben in den Missionen. Bis vor 20 Jahren war das höhere Bildungswesen in Nigerien ausschließlich in den Händen von Protestanten, so daß diese viel früher eine intellektuelle Elite besaßen als die Katholiken. Das führte auf katholischer Seite zu Inferioritätskomplexen. Im Verlaufe der letzten 20 Jahre konnten dann verschiedene höhere katholische Schulen eröffnet werden. Ferner schenkte man der Betreuung katholischer Studenten an staatlichen Hochschulen besondere Aufmerksamkeit, so daß die katholische Kirche heute eine ebenso starke intellektuelle Elite aufzuweisen hat wie die Protestanten und der Inferioritätskomplex inzwischen verschwunden ist. Es gibt heute Katholiken in Regierung und Verwaltung, es gibt katholische Ärzte, Universitätsprofessoren, Juristen usw., nur ist die Zahl der einheimischen Priester noch nicht so groß, wie man es wünschen möchte. Nigerien hat erst 47 einheimische Priester. Etwa 100 Seminaristen bereiten sich in großen Seminarien auf das Priestertum vor. Es ist aber zu hoffen, daß gerade die Weihe von drei einheimischen Bischöfen sich günstig auf den Priesternachwuchs auswirken wird.

Wir können uns freuen über das blühende Christentum in Nigerien. In der Zeit der Krise hatten sich die Katholiken zusam-

---

wertvollen Buche «Der neuere Geisterglaube» geschrieben:

«Die Sucht, in dem Dunkeln jedes seltsamen Vorganges den Schatten des ‚Fürsten der Finsternis' zu sehen, macht aller wissenschaftlichen Diskussion ohne weiteres ein Ende. Auch wüßten wir nicht, welchen Vorteil dieselbe der Religion und Sittlichkeit gewähren könnte, sie fördert naturgemäß den Aberglauben, den Hang zur dämonischen Magie, und dient anderseits dem Unglauben zum bequemen Vorwande, im Namen der Wissenschaft den Glauben an und noch mehr die Furcht vor dämonischen Mächten zu verspotten.»

Philipp Schmidt, SJ, Köln

Bessere Felder — bessere Häuser — bessere Herzen!

ZUM 10. TODESTAG DES MARIANNHILLER MISSIONARS P. BERNHARD HUSS *

«Die Aussichten für dieses Land sind sehr dunkel.» So lautete die letzte Tagebucheintragung von P. Bernhard Huß, dieses wohl besten Kenners und bedeutendsten Sozialapostels Südafrikas, am Vorabend seines Todes. Unaufhaltsamer Zerfall der alten Stammeszucht der Eingeborenen und unglückliche Maßnahmen der Weißen stimmten den «Ketteler und Scheiwiller Südafrikas» (P. Heim, «Hochwacht», 23. November 1948) in seinen letzten Tagen eher pessimistisch. Die neueste soziale und rassenpolitische Entwicklung Südafrikas scheint ihm bis heute nur allzu recht zu geben.

Doch der gleiche Mann hatte 1925 die Worte gesprochen: «Gottes Vorsehung hat in diesem Land Weiß und Schwarz zusammengeführt, und Gott wird auch für Mittel und Wege sorgen, um die zwischen beiden Rassen entstehenden Probleme zu lösen» (Schimlek * 145). P. Hussens ganzes Lebensziel als Priester und Missionar war es denn auch, diesen Wegen Gottes für Südafrika nachzuspüren und die Menschen dieses gesegneten, aber immer noch unglücklichen Landes darauf zu führen «Damit sie das Leben haben, und es im Überflusse haben» (Joh. 10, 10). — «Die soziale Frage löst nur lebendiges Christentum», hatte schon der tatkräftige Gründer der Mariannhiller Mission, Abt Franz Pfanner, vor 60 Jahren gesagt. P. Huß sollte einer seiner größten Söhne werden.

Der Lebenslauf eines Missionars

Alexander Huß, geboren am 27. Februar 1876 in Ödheim/Württemberg, zog nach dem frühen Tode seiner Eltern als Student der Theologie nach Südafrika ins damalige Trappistenkloster Mariannhill (1909 zur selbständigen modernen Missionskongregation umgewandelt). Am 27. Dezember 1900 wurde er daselbst als P. Bernhard zum Priester geweiht. Von 1901 bis 1908 wirkte er auf den Stationen Hardenberg und Mariazell in den Drakensbergen; dann arbeitete er selbständig sieben harte und nicht eben erfolgreiche Jahre auf der einsamen Mission von Keilands/Sigudu, das aber sein soziales «Manresa» werden sollte. Am 20. September 1915 wurde er zum Rektor des St.-Francis-College in Mariannhill ernannt. Nach der Europa- und Amerikareise von 1930/31 übernahm er die Leitung des Lehrerseminars von Mariazell, was ihm mehr Bewegungsfreiheit für seine soziale Tätigkeit brachte. So folgte der Höhepunkt seines Wirkens, über die Kriegsjahre hinweg bis 1948, wo es mit seiner Gesundheit rasch bergab ging. Kurze Zeit nach dem Rücktritt als Direktor von Mariazell erlag er am 5. August 1948 einer Operation im Missionsspital von Mariannhill. Die Presse sprach von ihm als einem modernen Heiligen.

Eingeborene Elite

Schon als junger Missionar in Keilands zog P. Huß, so gut es ging, eingeborene Lehrerinnen für seine Missionsschulen heran. Für den Direktor des Lehrerseminars und Colleges in Mariannhill und des Lehrerseminars in Mariazell wurde die Heranbildung einer schwarzen Führerschicht Hauptaufgabe. P. Huß unterrichtete persönlich in verschiedenen Disziplinen und bemühte sich vor allem um die weltanschauliche und lebenspraktische Ertüchtigung seiner Schüler, wie sich das Mariannhiller Schulwesen von jeher hütete, allzu «bookish» zu sein. Er entdeckte jeweils schnell die vorhandenen Talente und wies sie in ihre Bahnen. Eine schöne Anzahl junger Leute führte er bis zur Universitätsreife, was für die damalige Zeit recht ungewohnt war, und ermöglichte ihnen den Erwerb akademischer Grade. Einer seiner schönsten Erfolge war der Bantu-Dichter und Literaturdozent an der Witwatersrand-Universität von Johannesburg, Dr. Benedikt Vilakazi, der aber leider schon im besten Mannesalter starb! P. Bernhard betrieb auch mit Erfolg die Ausbildung der ersten diplomierten schwarzen Krankenpflegerinnen. In allen Fällen achtete er darauf, das bestehende Wertvolle der alten Bantu-Kultur miteinzubeziehen. Enttäuschungen mit einigen seiner Schützlinge blieben P. Huß nicht erspart, doch vermochten sie die schönen Erfolge nicht zu verdunkeln.

Bodenreform

Angesichts der armseligen Bodenbewirtschaftung durch die Schwarzen hatte P. Huß schon in Keilands den Habit ausgezogen und mit dem Pflug in der Hand bessere Methoden vordemonstriert. Das größte Lernhindernis war von allem Anfang an der Aberglaube und das sture Festhalten am Althergebrachten. Doch auch P. Bernhard mußte sich sein landwirtschaftliches Wissen selber mühsam erwerben — er war kein Bauernsohn — und kapitulierte darum nicht so schnell. Seine Hauptpostulate waren die Eindämmung der verhängnisvollen Bodenerosion durch die Platzregen — darum Kampf dem bequemen Bergabpflügen; die verantwortungsbewußte Düngung des ausgebeuteten Bodens und die Verwendung besseren Saatgutes; und schließlich die Reduzierung und dementsprechende Qualitätsverbesserung des Viehbestandes.

Die Krönung dieser Bestrebungen war wohl die Erwerbung der St.-Faith-Farm bei der Station Maria Trost, auf der die Mariannhiller Missionare unter günstigen Bedingungen 125 selbständige schwarze «Farmer» ansiedelten und sie die Anregungen P. Bernhards mit großem Erfolg ausführen ließen.

Hierin wie in all seinen Bestrebungen war P. Huß der Überzeugung eines Papstes Leo XIII., daß es nämlich unmöglich sei, ein christliches Familienleben zu führen, wenn man beständig gerade über der Hungerlinie zu leben hat. Nachdem den Schwarzen nurmehr der kleinste Teil Boden verblieben ist, wird dessen vernünftige Bewirtschaftung zu einer Frage auf Leben und Tod.

Vereint sind auch die Schwachen mächtig

Für den wirtschaftlichen Aufstieg der Schwarzen waren auch Finanzen nötig,

---

* *Wichtige Werke von P. Bernhard Huß:*

A Textbook on Agriculture. — Longmans, Green & C., London, 1920.[1]

People's Banks or Use and Value of Cooperative Credit for African Natives. — Mariannhill, 1928.

Psychology for Everyday Life for African Students. — Mariannhill Mission Press, Mariannhill, Natal, 1949.[2]

Social History or the Story of Rochdale Cooperative Store.

Textbook on Elementary Economics.

Biographisches:

F. Schimlek, CMM, *Against the Stream, Life of Father Bernard Huß, CMM.* — Mariannhill Mission Press, 1949 *(Zitationen unseres Artikels).* Unter dem Titel «Apostel der Bantu» deutsch erschienen im «Mariannhiller Vergißmeinnicht», Altdorf und Brig, Oktober 1953 — September 1955.

F. Schimlek, CMM, *P. Bernhard Huß, CMM,* in Kath. Missionsjahrbuch der Schweiz 1951, S. 40—46.

Sr. Adelgisa, CPS, *Ein Erbauer des Gottesreiches,* in: Mariannhiller Missionskalender 1950, Altdorf und Brig, S. 97—101.

A. L. Balling, *Südafrika in Christus,* in: Welt in Christus (Digest des Apostolischen Lebens) Nr. 16 (Juli/August 1958), Feldkirch, S. 49—54.

K. M. O., *Afrikanische Stimmen über P. Bernhard Huß,* in: Walliser Bote, Visp, 3. November 1950.

---

mengefunden und erfolgreich die Interessen der christlichen Erziehung verteidigt. Sie haben den Beweis eines gesunden Nationalismus gegeben, der dem christlichen Glauben wie auch den nationalen Führern ergeben ist. Die Katholiken haben auch gezeigt, daß sie sich der Rolle bewußt sind, die sie sowohl einzeln wie auch als Gemeinschaft im öffentlichen Leben spielen sollen. Aufs Ganze gesehen, haben sie bis jetzt ihre Aufgabe gut erfüllt.

Dr. J. Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat August: Daß in Nigerien echtes christliches Leben erblühe.

doch sollten auch hier die Eingeborenen an Selbsthilfe denken. Mit einem Carnegie-Preis konnte P. Bernhard 1930/31 eine Europa- und Amerikareise unternehmen, um die Raiffeisenkassen Deutschlands und das Genossenschaftswesen der amerikanischen Neger zu studieren. Zurückgekehrt, reiste er durch ganz Südafrika bis Rhodesien und warb in Vorträgen für das Genossenschaftswesen. Allmählich faßten die Schwarzen Mut und versuchten zu sparen und das Ersparte zusammenzulegen. Nicht überall aber nahm man sich auch genügend vor den Gefahren in acht, auf die P. Bernhard unermüdlich hinwies. Selbstloser Einsatz für die Gemeinschaft war eben für manchen halbgebildeten Schwarzen nicht selbstverständlich.

Immerhin vereinigte 1941 der Kongreß afrikanischer Kreditgenossenschaften der Transkei 14 mehr oder weniger florierende Genossenschaften. Die Volksbank von Mariannhill, allerdings von einem Mariannhiller Missionsbruder betreut, hatte das Gründungskapital von 4 Pfund auf 30 000 Pfund geäufnet. Sie ermöglichte den schwarzen Farmern den Einstand im obenerwähnten Werk von St. Faith.

Katholische Afrikaner-Union

Nach einem Zusammenprall mit der aufrührerischen, stark sozialistisch-kommunistisch gefärbten ICU (Industrial and Commercial Workers Union), der die Regierung machtlos gegenüberstand, faßte P. Huß die Vereinigung aller katholischen Organisationen als Gegengewicht ins Auge. Er unterbreitete seine Pläne 1924 der südafrikanischen Bischofskonferenz in Kimberley. Nicht Religionshaß treibe die von Haus aus sehr religiösen Schwarzen zu den radikalen Organisationen, sondern die Hoffnung auf materielle Besserstellung. P. Bernhards Plan war es daher, ihnen eine Organisation zu geben, «die ihnen hilft, bessere Felder zu gewinnen, bessere Häuser aufzurichten und bessere Herzen heranzubilden» (Schimlek 70). Nach Überwindung großer Schwierigkeiten kam es 1927 in Mariannhill zur Gründung der CAU (Catholic African Union) durch die Bischofskonferenz und damit zur längst fälligen Zentralisation der vielen verschiedenen katholischen Bantu-Vereinigungen, in engster Gemeinschaftsarbeit von weißen Missionaren und fähigen eingeborenen Laien. Die CAU eroberte über das Mariannhiller Missionsgebiet hinaus ganz Südafrika; die ICU dagegen schmolz kläglich zusammen.

Das Apostolat des gesprochenen und geschriebenen Wortes

P. Huß sprach fließend die europäischen Hauptsprachen und die fünf wichtigsten Bantusprachen Südafrikas. Das kam ihm auf seinen unzähligen Vortragsreisen sehr zustatten. Es war ihm nie zuviel, drei und vier Vorträge am gleichen Tag zu halten. Stets wußte er sich den Zuhörern anzupassen und ihre Herzen zu gewinnen. Dabei war er beileibe kein Riese an Körperkraft und Gesundheit; von Geburt auf war sein linkes Auge unbrauchbar, und als junger Missionar hatte er sich in kalten Kralnächten den Keim zu fortschreitender Ertaubung geholt. Doch konnte dies seine unermüdliche schriftstellerische Arbeit nicht hindern. Lange Zeit war er Mitarbeiter von 25 afrikanischen, europäischen und amerikanischen Zeitschriften, und die «Umafrika», die in Mariannhill erscheinende katholische Eingeborenenzeitung, verdankt ihm Wesentliches. Fünfzehn Bücher und Broschüren über praktische Fragen des Bantulebens kamen, zum Teil in mehrfacher Auflage, im Druck heraus und wurden sogar in Westindien gelesen. Sein Landwirtschaftslehrbuch, später von der Regierung offiziell übernommen, wurde zu einem Bestseller seltener Art.

Mit Hilfe der CAU veranstaltete P. Huß periodische Winterkurse über soziale Fragen auf den größeren Stationen, verbunden mit eindrücklichen landwirtschaftlichen und handwerklichen Ausstellungen. Die Kursteilnehmer kamen oft von weither.

P. Bernhard schrieb auch als einer der ersten populäre Dramen in den Eingeborenensprachen, vor allem Mysterienspiele, die heute noch im Repertoire der natürlich begabten schwarzen Spielleute stehen. Mit seinem geschulten Bantu-Chor erntete er, auch musikalisch hochbegabt, viele Erfolge in ganz Südafrika.

Entweder Christus — oder das Chaos!

In Wort und Schrift warb P. Huß für einen ähnlichen christlichen Humanismus, wie ihn der französische Philosoph Jacques Maritain verfocht. «Wir sind Christen. Der Geist Christi, wie er in den christlichen Missionen zum Ausdruck kommt, betrachtet es als seine Pflicht, den sittlichen und materiellen Fortschritt der Eingeborenen durch positive Maßnahmen zu fördern. Das beträfe das religiöse Leben, die Erziehung, das gesunde Heim oder das Familienleben, die Entwicklung des Ackerbaus und des Gewerbes und die Förderung der Volksgesundheit ... Viele Weiße bezeichnen jede Aufmerksamkeit für die Eingeborenen als ‚Niggerwork', und auch manche Eingeborene beobachten mißtrauisch jede Anstrengung der Weißen zu ihren Gunsten ... Wir müssen aber die unbequeme Wahrheit anerkennen, daß keine Lösung möglich sein wird ohne Opfer auf beiden Seiten» (Schimlek 59).

Aber all das mußte nach P. Bernhards Überzeugung in Christus seinen Mittelpunkt finden, sollte nicht aller Umschwung die Auflösung und Zersetzung des ganzen Bantuvolkes nur noch beschleunigen. Nur wer P. Hussens Werk und seine Persönlichkeit nicht gut kannte, konnte ihm Materialismus auf Kosten des religiösen Fortschritts vorwerfen. Nur zu deutlich sah er, wie tief sich diese Häresie unserer Zeit auch in die Herzen der Bantu eingefressen hatte, und darum appellierte er so oft und mit solcher Hochachtung an die alte Bantu-Religiosität, an die unter allem Aberglauben schlummernde «anima naturaliter christiana» des Schwarzen Kontinents. Allein das Christentum war für ihn geeignet, anstelle der zusammengebrochenen Stammes-Sanktionen im Kampf für ein gesundes Afrika in die Bresche zu springen. Rein weltlicher Unterricht, bloße Gesetzes- und Polizeimoral müssen notwendig versagen.

Schon zu P. Bernhards Zeiten zählte man über 800 Bantu-«Kirchen» mit ihrem heidnisch-christlichen Mischmasch. Darin sah auch P. Huß ein nur allzudeutliches Versagen des liberalen Protestantismus gegenüber der katholischen Missionstätigkeit. Dennoch begegnete er allen Andersgläubigen mit größter Hochachtung und feiner Diskretion, was ihm viele verübelten. Die zahlreichen und hochstehenden Konversionen, die er ohne Proselytenmacherei erreichte, sind aber eine ausreichende Rechtfertigung. Nur das persönliche Beispiel und die unermüdliche soziale Arbeit P. Hussens bewogen jenen Bezirkshäuptling zum Ausspruch: «Wenn überhaupt ein Glaube wahr ist, Father Bernhard, dann muß es der Deine sein.» Und Ghandi, der es sich nicht nehmen ließ, das Mariannhiller Missionswerk persönlich kennenzulernen, sagte: «Sie wissen, daß ich einmal gesagt habe, ich liebe Christus und seine Lehre, nicht aber die Christen. Heute möchte ich dieses Urteil korrigieren. Pater Huß, hätte ich mehr Leute wie Sie angetroffen, so könnte ich wohl auch die Christen lieben» (Schimlek 54).

Das Vermächtnis

dieses einen Mannes ist fast zu groß für die auch heute noch (und mehr denn je) mit vielen Schwierigkeiten ringende Südafrika-Mission. Wie so viele andere große Seelen war P. Huß seiner Zeit weit voraus. Das Ochsenwagen-Zeitalter mit der Parole «Morgen ist auch noch ein Tag» war für ihn vorbei; er sah, daß entschiedenes Handeln not tat. Er warf den Samen aus, in der Hoffnung, Gott werde ihm das Gedeihen nicht versagen. Und irgendwie muß sein Lebenswerk einst reiche Frucht bringen, mag es auch schwer zu sagen sein, wann und wie. P. Huß gewann sich treue Helfer unter Missionaren und Laien; die Schultern der Eingeborenen, deren Schwächen auch P. Huß nicht übersah, werden noch lange zu ungeübt sein, das Werk allein zu tragen. Missionspriester begegnen momentan großen Einreiseschwierigkeiten, fast noch fühlbarer aber ist der Rückgang an tüchtigen Missionsbrüdern im Einsatz. Ihre Bedeutung für das Sozialprogramm der Missionierung im Geiste eines P. Huß liegt auf der Hand.

Protestantische Arbeit in Israel

Die September-1957-Ausgabe der «Facts about Israel» («Tatsachen über Israel»), vom israelischen Informationsamt in Neuyork herausgegeben, veröffentlicht genaue Angaben über die einzelnen christlichen Konfessionen in Israel und die Zahl ihrer Bekenner. Nach 17 686 griechischen Katholiken (die 6445 Melchiten mit arabischer Liturgiesprache umfassen), 14 337 Griechisch-Orthodoxen, 5188 Lateinern (lateinischen Katholiken), 2470 Maroniten, 779 armenischen Gregorianern und 91 Kopten werden die Protestanten aufgeführt: 1153 figurieren als «Anglikaner, Presbyterianer und Lutheraner« und 1581 als «Übrige». Das macht eine Zahl von 2734 Anhängern der verschiedenen protestantischen Denominationen im Staate Israel aus. Der geringe Promillesatz der Protestanten im Verhältnis zu der eben erreichten Zweimillionenzahl der Gesamtbevölkerung des Staates wird durch eine starke Aktivität ihrer führenden Persönlichkeiten aufgewogen. Sie sind in zahlreichen Gruppen und Sekten, die zuweilen nur wenige Personen umfassen, vorhanden, auch in ganz kleinen Gemeinden, die im christlichen Leben des Landes oft nach außen gar nicht sichtbar werden. Der Versuch, die verschiedenen Denominationen in ihren hauptsächlichsten Zentren, Instituten, Missionszirkeln usw. zu fixieren, ergibt folgendes Bild:

Mitte Oktober 1957 tagte zum erstenmal in Israel ein «United Christian Council» («Vereinigter Christlicher Rat»), eine Art Dachorganisation für alle hier in Erscheinung tretenden protestantischen Denominationen. Die Organisation besteht seit damals als Firmenschild; sie erstrebt eine Koordination der Tätigkeit der verschiedenen Kirchen und Sekten. Diese Organisation kann nur föderalistisch aufgebaut werden, sie ist bis jetzt in der praktischen Arbeit solchen Aufbaus noch nicht sehr weit gediehen, da der Selbständigkeitswille besonders der kleinen und kleinsten evangelischen Gruppen sehr ausgeprägt ist und sich keiner Entscheidung von außen zu fügen gedenkt. Elf Einheiten sind mir auf meinen beiden Israel-Reisen 1957 und 1958 direkt oder indirekt begegnet.

An erster Stelle darf man die Anglikaner nennen. An ihrer Spitze steht Kanonikus Jones, eine starke Persönlichkeit, in seinem ganzen Wesen sehr englisch betont. Zu seinen Mitarbeitern zählen drei Judenchristen. Autochthone Israelis oder solche, die als Kinder ins Land gekommen und darum vollkommen israel-akklimatisiert sind, machen ihm zum Vorwurf, daß er für Bewohner Israels ein Fremder geblieben sei und daß man sich im Kontakt mit ihm nicht daheim fühlen könne. Es wird ihm auch nachgesagt, daß er Israel gegenüber innerlich ablehnend sei, weil er seine Hoffnungen auf eine große Bekehrungstätigkeit im Staate enttäuscht sähe. In Haifa arbeitet Pastor Rikehart, der dem liberalen Flügel der Anglikaner angehört. Er wie Jones hält seine Gottesdienste in englischer Sprache ab, zum Unterschied von Reverend Allison in Tel Aviv, dessen Sonntagabendgottesdienste sich in hebräischer Sprache abspielen. Allison ist schon seit der britischen Mandatszeit im Lande und gilt als ein Missionsarbeiter par excellence. Man weiß von ihm, daß er mit der amerikanischen Missionsgesellschaft «Friends of Israel» kollaboriert, die ihrerseits, trotz nur geringer missioniarischer Erfolge unter Israelis, von antiisraelischer Haltung frei bezeichnet werden kann.

Neben den Anglikanern wirken sehr markant die Anhänger der «Church of Scotland». Diese schottische Kirche verfügt über drei Arbeitszentren: Tiberias am See Genesareth, Jaffa (das jetzt Tel Aviv eingemeindet ist) und Jerusalem. In Tiberias ist die Schottische Kirche im bekannten Tiberias-Spital vertreten, zusammen mit der Niederländischen Reformierten Kirche. Die beiden protestantischen Kirchen betreiben das Spital gemeinsam mit der israelischen Regierung, die es auch mitfinanziert. Zwei Ärzte werden von der Regierung, zwei von den Kirchen beigestellt. Irgendwelche direkte Missionstätigkeit ist an diesem Ort durch eine solche Kombination verunmöglicht. In Jaffa besitzt die Schottische Kirche die «Tabita-School», die sich besten Renommées erfreut. Die Schule wird regelmäßig von durchschnittlich 300 Kindern besucht, unter denen sich 60—70 Kinder von den in Tel Aviv lebenden ausländischen Diplomaten befinden. Ausländer wie Inländer schicken ihre Kinder vor allem wegen des guten Englisch, das in der Tabita-School unterrichtet wird, dahin. Der Schule ist ein Internat für 30 Kinder angegliedert. Ferner wirken in Jaffa ein Pastor der Schottischen Kirche und ein Missionsarzt, Dr. Hahn, der aus dem Judentum stammt und mit einer in Israel geborenen und aufgewachsenen Rabbinerstochter verheiratet ist. Hahn ist ein begeisterter Christ jüdisch-nationaler Ausrichtung: er sieht eine Zukunft für die Evangelisation Israels in einer judenchristlichen Gemeinde im Lande, die frei von jeder Bindung an ausländische Institutionen ist. In Jerusalem formt sich die Tätigkeit der Church of Scotland um ihre «Memorial Church», die «St. Andrews Church» am Zionsberg, an der ein schottischer Pastor wirkt.

An dritter Stelle darf man die norwegischen Lutheraner nennen. Pastor Solheim von der norwegischen Israelmission lebt in Haifa, wo er die zahlenmäßig größte judenchristliche Gemeinde in Israel betreut. Es handelt sich um rund 50 Menschen, aus Rumänien eingewanderte Juden. Solheim wirkte dort früher als evangelischer Judenmissionar, was zur Folge hat, daß seine Gottesdienste in Israel auch heute in rumänischer Sprache abgehalten werden. In Jaffa ist ein zweiter norwegischer Lutheraner, Pastor Fjelstad, tätig, und zwar zusammen mit dem anglikanischen Reverend Allison in der Immanuelkirche, die früher deutsch-lutherischer Besitz gewesen ist.

Interessantestes Zentrum der schwedischen Lutheraner und der Presbyterianer zugleich ist das «Berg-Tabor»-Haus in der Jerusalemer Prophetenstraße. Es nennt sich offiziell «Schwedisches Theologisches Seminar» — und stellt eine Art Ein-Mann-Fakultät dar, in der universitätsmäßig das Studium des Alten Testaments, der Rabbinica und des modernen Hebräisch betrieben wird. Leiter und Professor des Schwedischen Theologischen Seminars ist Reverend Hans Kosmala, der in der Vornazizeit das Leipziger Seminar für judaistische Studien Delitzschianum geführt hat. Kosmala, dessen Zeitschrift «Saat auf Hoffnung» seinerzeit sehr bekannt gewesen ist, floh vor den Nazi erst nach Wien und dann nach London, wo er während des Krieges zum Pfarrer der Presbyterianischen Kirche ordiniert wurde. Das Jerusalemer Schwedische Theologische Seminar ist Nachfolger des von Dahlmann begründeten «Deutschland-Institutes für das Heilige Land», das es auf jordanischer Seite unter seiner alten Firma noch gibt: die Deutsche Lutherische Kirche hatte natürlich alles Interesse, ihre Arbeit unter schwedischer Flagge auf israelischer Seite fortsetzen zu können. Das Schwedische Theologische Institut arbeitet sehr mit der Hebräischen Universität Jerusalem zusammen und erfreut sich großer Beliebtheit in jüdischen Kreisen.

Die amerikanische Missionsgesellschaft «Friends of Israel», die im Zusammenhang mit der Tätigkeit des anglikanischen Reverend Allison erwähnt worden ist, hat ihren Exponenten in Israel in Reverend Lindsay. Dieser Hebräisch sprechende Amerikaner gruppiert um sich zwanzig junge Stadt-Juden, teils im Lande geboren, teils aus nordafrikanischen Einwandererkreisen, die ihm mit Interesse zugetan sind.

Die Entscheidung liegt also nicht zuletzt bei uns in der Heimat, ob wir genügend Priester-, Brüder- und Schwesternberufe für die Mission und die Kosten für ihre Ausbildung aufbringen. Eine Mithilfe, sagt P. Huß, ist jedem möglich: «Wenn ein Missionar eine Stunde zu Menschen sprechen muß, wünscht er zuerst zwei Stunden mit Gott zu sprechen... Aber weil das sooft unmöglich ist, können wir... eine Arbeitsteilung vornehmen: Wer nicht direkt am Missionswerk beteiligt ist, der bete, bildlich gesprochen, mit erhobenen Armen zu Gott, während der Missionar ‚die Schlachten Gottes kämpft'» (Schimlek 130).

P. Lukas Mettler, CMM

Die amerikanische «Christian and Missionary Alliance» hat als Missionsgesellschaft angefangen und sich allmählich zu einer Kirche erweitert. Ihr Stützpunkt ist die «American Gospel Church» in Jerusalem: ihr Exponent der Hebräisch sprechende Rev. Irish, der als Missionar in Jerusalem lebt.

Die YMCA (Young Men's Christian Association) besitzt ein durch seinen Turm für die Silhouette der Neustadt Jerusalems charakteristisches Gebäude, in dem verschiedene missionierende Kirchen Gottesdienste abhalten: sie selbst betreibt keinerlei Mission, in ihrem Theatersaal finden zahlreiche jüdische Veranstaltungen statt, ihr Schwimmbad wird von der nichtreligiösen jüdischen Bevölkerung Jerusalems dauernd besucht. Hier vollzieht sich wohl der stärkste jüdisch-protestantische Kontakt — auf außerreligiöser Basis.

Die amerikanischen «Adventisten vom Siebenten Tag» sind missionarisch sehr stark tätig, trotz zahlenmäßiger Schwäche.

Zu den seltsamsten christlichen Aufbrüchen im Judenstaat gehören die Jünger Daniel Ben Zions. Ben Zion kann als extremer Judenchrist bezeichnet werden. Er war früher Oberrabbiner der bulgarischen Judenschaft und Oberhaupt des rabbinischen Gerichtshofes. Durch eine der Heilsarmee angehörende, in der Türkei geborene ehemalige Jüdin, die wie er selbst spaniolisch und französisch sprach, kam Daniel Ben Zion in Kontakt mit amerikanischen Missionaren. Sein christliches Bekenntnis ist unitarisch, arianisch, von den «Zeugen Jehovas» mitbeeinflußt. Er hält dauernd Synagogengottesdienste mit jüdischen Einwanderern aus Bulgarien ab, die er unterbricht, um über Christus zu predigen: begreiflicherweise warnt das jüdische Oberrabbinat vor ihm und vor dem Besuch seiner Gottesdienste.

In geistiger Nähe von der Gruppe um Ben Zion befinden sich die «Jehudim Meschichim» («Messianische Juden»), ein Kreis von etwa 10 bis 15 Menschen, die sich um Pastor Kofsman scharen. Kofsman gehörte früher der amerikanischen Bethel-Mission an, hat sich aber von dieser gelöst und die «Jehudim Meschichim» begründet. Die Anhänger Kofsmans zeichnen sich durch leidenschaftliches evangelisches Bekenntnis in Verbindung mit jüdisch-nationaler Haltung aus. Kofsman wird von den Pfingstlern aus Amerika und aus Frankreich unterstützt, die selbst zwei Missionare mit einer kleinen Gefolgschaft im Lande besitzen.

Um eine Konzentration aller aus dem Judentum stammenden evangelischen Christen in Israel bemüht sich die in verschiedenen Ländern bestehende, international organisierte «Judenchristliche Allianz», die einen eigenen Sekretär in Israel hat, den aus Köln stammenden, in Holland Pfarrer gewordenen Dr. Max Enker in Ramat-Gan. Die «Judenchristliche Allianz» will keine Kirche sein, doch hat Enker im Laufe seiner bisher vierjährigen Tätigkeit in Israel die Einigung der Judenchristen in einer einzigen Kirche gegen einen gewissen Widerstand der Vertreter der verschiedenen Denominationen anzuregen versucht. Die «Judenchristliche Allianz» ist im Staat Israel im Januar 1954 neu gegründet worden, nachdem sie zur britischen Mandatszeit in Palästina bereits bestanden hatte. Enker glaubt, daß sich in Israel etwa 1000 bekennende evangelische Judenchristen und vielleicht noch einmal tausend geheime Gläubige befinden, die aus Furcht vor allfälliger Diskriminierung im Berufsleben sich scheuen, öffentlich als Christen hervorzutreten. Er hält persönlichen Kontakt mit rund 300 Judenchristen im Land, die mehr oder weniger regelmäßig protestantische Gottesdienste besuchen. Die drei Ortsgruppen der Judenchristlichen Allianz in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa haben 120 eingeschriebene Mitglieder, die einmal monatlich zusammenkommen. Ein geistliches Zentrum der Judenchristlichen Allianz entsteht gegenwärtig in einem Altersheim in Haifa. Enker glaubt aus seiner Erfahrung, daß die im Lande geborene jüdische Generation, die zum Hauptteil durch die staatliche Schule ohne Religionsunterricht geht, für das Christentum empfänglich ist.

Der Staat als solcher macht den protestantischen Kirchen und ihrer missionarischen Tätigkeit ebenso wenig Schwierigkeiten wie dem Katholizismus und der Orthodoxie. Aktive Abwehr gegen alle christlichen Kirchen, die sich freilich besonders gegen die protestantische Art der Missionsarbeit auswirkt, predigen der 1952 gegründete «Irgun neget Haschemed» («Organisation gegen missionarische Tätigkeit») und vor allem dessen Tochterorganisation «Keren Jeladenu» («Hort für unsere Kinder»), der den Besuch christlicher Schulen durch jüdische Kinder bekämpft.

Dr. Franz Glaser

Acta Apostolicae Sedis

Ein Monitum des Heiligen Offiziums

Im «Osservatore Romano» vom Samstag, dem 26. Juli (Nr. 172), hat das Heilige Offizium ein vom 24. Juli 1958 datiertes Monitum veröffentlicht, das wir in der nachfolgenden wörtlichen Übersetzung wiedergeben. J. St.

Das Heilige Offizium hat in Erfahrung gebracht, daß in einer gewissen Übersetzung des neuen Ordo der Karwoche in eine Volkssprache die Worte «Mysterium Fidei» (Geheimnis des Glaubens) in der über den Kelch zu sprechenden Konsekrationsformel weggelassen wurden. Außerdem ist ihm mitgeteilt worden, daß gewisse Priester dieselben Worte bei der Feier der heiligen Messe auslassen.

Das Heilige Offizium erinnert daran, daß es nicht erlaubt ist, in einer solch heiligen Sache Änderungen vorzunehmen und die Ausgaben der liturgischen Bücher zu verstümmeln oder zu interpolieren (vgl Kan. 1399 n. 10).

Die Bischöfe mögen entsprechend der Mahnung des Heiligen Offiziums vom 14. Februar 1958 dafür sorgen, daß die Vorschriften des kirchlichen Rechts über den Gottesdienst streng eingehalten werden, und sie mögen sorgfältig darüber wachen, daß niemand es wage, auch nur die geringste Änderung hinsichtlich der Materie und Form der Sakramente einzuführen.

Gegeben zu Rom, im Heiligen Offizium, den 24. Juli 1958.

Arcturus De Jorio, Notar

Im Dienste der Seelsorge

Ministrantenerziehung und Priesternachwuchs

Ausgehend von der Tatsache, daß die meisten Priester in ihrer Jugend Altardiener waren, ermahnt der hochwürdigste Bischof Josephus von St. Gallen in seinem Diözesanblatt vom 7. Juli, Seite 42 f, unter dem Titel «Zum Anliegen des Priesternachwuchses» seinen Klerus, der erzieherischen und aszetischen Formung der Ministranten die größte Sorgfalt zuzuwenden.

Wir sind uns bewußt, daß an der Wekkung der Priesterberufe vor allem die Gnade beteiligt ist. «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.» Das erste, was wir also für die Weckung der Priesterberufe tun können, ist das Gebet, daß Gott seiner Kirche heilige Priester schenke. Doch dürften Menschen auch anderweitig eine Rolle spielen, um braven Knaben den Weg zum Priestertum zu ebnen. Wo wir uns um diese menschlichen Helferdienste umsehen, müssen wir Priester uns in erster Linie aufgerufen fühlen. Es dürfte eine allgemeine Beobachtung sein, daß der größte Teil der Priester als Knaben Ministranten waren. In lebensnahem, ehrfürchtigem Religionsunterricht war das kindliche Herz warm geworden. Vielleicht hatte ein solches Bubenherz erwartungsvoll auf die Einladung des Religionslehrers zum Ministrantendienst geharrt, vielleicht hatte es selber die schüchterne Frage gestellt. Dürfte man heute nicht hoffen, daß gerade der frühe Beicht- und Kommunionunterricht in manchem braven Knaben die stille Sehnsucht nach dem Altare wecke. Auf jeden Fall mag schon das Verhalten des Priesters im Religionsunterricht fördernd oder hemmend auf die Entwicklung des priesterlichen Berufsgedankens wirken. Ein parteiisches, launisches, mürrisches, spöttisches Wesen müßte abstoßen, während ein übernatürliches, frohes, gütiges, helfendes Verhalten des Priesters das junge Herz leichter für die Ideale des Priestertums aufschließen würde. Ein guter Religionsunterricht wird

manche spontane Neigungen offenbar machen und so die Wahl der Altardiener erleichtern. Wem als Priester die Ministranten zur Betreuung anvertraut sind, der muß sich dieser bevorzugten Knabenschar verschiedentlich verpflichtet fühlen. Er wird wissen, daß seine Aufgabe nicht erschöpft ist, wenn er die Meßgebete abgefragt und er diese einigermaßen «als mit dem Original übereinstimmend» gefunden. Er wird die Ministranten geduldig und hingebend ritusgetreu auf ihre Funktionen einüben, er wird sie in den Sinn der heiligen Handlungen einzuführen suchen, und es wird ihm Herzenssache sein, sie auch aszetisch zu schulen. Die Altardiener sollen sich nicht bloß durch das rote Röcklein von den Mitschülern unterscheiden, sondern durch ein gesittetes feines Wesen aus ihnen hervorstechen. Den heutigen Priestern stehen hiefür vorzügliche Hilfsmittel zur Verfügung, die wir nachstehend notieren:

Die *«Gebetstafeln»* mit dem Gebet vor und nach der heiligen Messe, in elf Variationen, welche den verschiedenen Festen und Zeiten des Kirchenjahres Rechnung tragen (Preis Fr. 9.80).

Wisdorf: «Die Ministrantenschule», welche für vier Jahre den Stoff für eine monatliche Ministrantenstunde bietet (Preis Fr. 5.70).

Wisdorf: «Der geheime Bund» (220 Seiten).

Wisdorf: «Der große Dienst» (183 Seiten), die als Ministrantenerzählungen den Grundstoff der Ministrantenstunden illustrieren (Preis je Fr. 8.10).

Th. Schnitzler: «Meßdienerpädagogik», welche vorzügliche Gedanken zur Ministrantenerziehung bietet.

«Schweizer Ministrantenkalender», der sich als Geschenk an die Ministranten eignet.

Alle diese Hilfsmittel können im Buchhandel oder bei der Materialstelle katholischer Jugendarbeit, St.-Karli-Quai 12, Luzern, bezogen werden.

Die eifrige Betreuung der Altardiener dürfte ein vorzüglicher Beitrag zur Förderung des Priesternachwuchses sein.

C U R S U M C O N S U M M A V I T

Stadtpfarrer Hermann Müller, Zofingen

Über hundert Priester gaben am 11. Juli 1958 in Zofingen dem in seinem besten Mannesalter verstorbenen Stadtpfarrer Hermann Müller das letzte Geleit. Die Mitglieder des Priesterkapitels Wohlen begleiteten in der gleichen Woche zwei ihrer Kapitulare zur irdischen Ruhestatt, am Mittwoch Pfarrer Alois Huser von Sarmenstorf, und dann am Freitag der gleichen Woche Pfarrer Hermann Müller von Zofingen. Beide starben an einer heimtückischen Krebskrankheit.

Hermann Müller wurde in Würenlos als Sohn einer Bauern- und Arbeiterfamilie am 24. August 1902 geboren. Von jung auf fühlte er in sich den Ruf zum Altar. Nach Vollendung seiner Primarschule in Würenlos und der Bezirksschule in Baden trat er 1917 ins Kollegium Maria-Hilf in Schwyz ein, wo er 1923 mit gutem Erfolg die Maturitätsprüfung bestand. Seine theologischen Studien durchlief er im ersten Jahr an der Theologischen Fakultät und im Priesterseminar in Luzern, im zweiten Jahr an der Universität Innsbruck, im dritten Jahr an der Gregoriana in Rom und dann im Ordinandenkurs wiederum in Luzern, wo ihm am 17. Juli 1927 Bischof Josephus Ambühl die heilige Priesterweihe spendete. Nach seiner Primiz, die er am 24. Juli 1927 in Würenlos feierte, wirkte er während zwei Jahren als Vikar in Aarau, dann während weiteren zwei Jahren als Katechet in Bremgarten. Auf den Ruf von Mgr. Dr. Leo Häfeli, der nunmehr als Stadtpfarrer von Baden wirkte, siedelte er in die Bäderstadt über, um dort als Pfarrhelfer an der Seite seines geistlichen Vaters tätig zu sein. In dieser Zeit war er auch Kantonalpräses der Katholischen Jungmannschaft des Aargaus, die er mit Begeisterung und Weitblick führte. Auch als Pfarrhelfer von Baden erwarb er sich das Vertrauen der Bevölkerung, besonders der Kranken, denen er als Spitalpfarrer nicht nur in seelsorglicher Bereitschaft Tag und Nacht diente, sondern auch als Blutspender Liebesdienste anderer Art erwies.

Als ihn im Jahre 1942 sein Bischof als Stadtpfarrer der weitverzweigten Diasporapfarrei Zofingen berief, machte er sich mit großer Freude an die große Aufgabe, die seiner wartete. Er hatte eine schwierige pastorelle Arbeit auf steinigem Boden zu leisten. In seiner stillen und konsequenten Art errang er beachtenswerte Erfolge. Jahrelang beschäftigte er sich mit der Erweiterung der bestehenden Pfarrkirche oder mit dem Bau neuer Kirchen in den Außendörfern. Eine seiner letzten Taten war in Zusammenarbeit mit der Zofinger Kirchenpflege der Kauf eines künftigen Kirchenplatzes in Strengelbach. Auch bei den Nichtkatholiken erwarb sich Stadtpfarrer Müller großes Ansehen. Die Achtung und Verehrung, die er von seiner Pfarrfamilie genoß, äußerte sich in festlicher Weise im Jahre 1952 bei der Feier seines silbernen Priesterjubiläums, das zusammenfiel mit der Vollendung seines 50. Lebensjahres.

Stadtpfarrer Hermann Müller verstand es, einen Kreis frohgesinnter Akademiker in herzlicher Freundschaft um sich zu sammeln, und stand in besonderer Beliebtheit bei seinen Klassengenossen von Schwyz und seinen Kursgenossen von Luzern. Noch letztes Jahr war er dafür besorgt, daß sich die Maturitätskollegen von Schwyz bei ihm in Zofingen treffen konnten; am 2. September nahm er zum letzten Male an der Tagung seiner Kursgenossen des gleichen Weihejahres teil, um dort noch mit großer Begeisterung von seinen Bauplänen zu erzählen. Im letzten Lebensjahr wählte ihn der Aargauer Klerus zum Präsidenten der kantonalen Priesterkonferenz. Der Verstorbene ahnte nicht, daß sein Leben dem baldigen Abschluß entgegengehe. Schon in Baden und Zofingen wurde er von manchen gesundheitlichen Störungen in schmerzlicher Weise betroffen. Vor wenigen Wochen begab er sich ins St.-Klara-Spital in Basel, um von einem neuen Leiden Heilung zu finden. Er ahnte noch nicht, daß das seine Todeskrankheit war. Bis in die letzten Tage hoffte er auf Genesung. Als man ihm aber mitteilte, daß seine Lebenstage gezählt seien, nahm er die bittere Botschaft gefaßt und tapfer entgegen und bereitete sich zum Sterben vor. Er brachte sein Lebensopfer in heldenmütiger priesterlicher Haltung. Bei der Bestattungsfeier wurde neuerdings offenkundig, welch großer Achtung und Beliebtheit sich Stadtpfarrer Hermann Müller weit über seine Pfarrfamilie hinaus erfreute. Mit ihm hat am 8. Juli 1958 ein Priester von uns Abschied genommen, der sich mit voller Hingabe der Seelsorge widmete und den theologischen Problemen stets brennendes Interesse entgegenbrachte. Es war nicht seine Art, sich in der Öffentlichkeit stark hervorzutun. Er liebte mehr den kleinen Kreis der Freunde, frohe Gesellschaft von Ferienreisen und die besinnliche Aussprache über theologische Probleme. Möge Stadtpfarrer Hermann Müller nunmehr am Herzen Gottes die ewige Vergeltung finden für alles, was er während seines dreißigjährigen priesterlichen Wirkens für das Reich Gottes Gutes getan hat. *-r*

Das Salzburger Große Welttheater vor dem Basler Münster

Hugo von Hofmannsthal hat das berühmte «Große Welttheater» von Calderon für uns Menschen des 20. Jahrhunderts zu einem Werk tiefster Eindrücklichkeit neu geformt — zutiefst davon überzeugt, daß die schlichten, eindringlichen Bilder und Worte uns auch heute Kraft und Besinnung schenken können.

«Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», sagt Goethe — und dies ist auch der Sinn des «Salzburger Großen Welttheaters»: eine Mahnung an die Vergänglichkeit des Daseins, als Gleichnis der Welt, die nur eine Bühne ist, auf der wir Menschen auftreten und wieder abgehen ...

Das «Salzburger Große Welttheater» gelangt erstmals vor dem Basler Münster zur Aufführung, wobei prominente Darsteller des In- und Auslandes sowie das Ensemble der Basler «Komödie» unter der Regie von Inge-Maria Leddihn vom Burgtheater Wien mitwirken.

Die Premiere findet am Donnerstag, 14. August, statt, die weiteren Aufführungen sind bis 2. September angesetzt. Unter dem Patronat des Vereins für Christliche Kultur finden am 20. und 28. August zwei Sondervorstellungen zu ermäßigten Preisen für die katholische Bevölkerung statt.

So wird das «Salzburger Große Welttheater» vor uns erstehen ... und wenn die Türme des Basler Münsters im Lichte erstrahlen, wenn sich die Glocken mit dem Orgelton vereinen, dann weisen die Dichterworte den Sinn des Spieles: «Tuet recht! Gott über Euch!» gr.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

Barocke

Kreuzgruppe

Holz bemalt, Höhe der Figuren ca. 140 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Aeschengraben 5, 2. Stock, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Zu verkaufen

Faltboot

Klepper - Aerius - Einer, samt Tragtaschen, Paddel, Fußsteuer, alles sehr gut erhalten.

Offerten unter Chiffre 3332 an die «Schweizerische Kirchenzeitung».

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Tabernakel-Umbauten
sämtliche Reparaturen von Kultgegenständen

Galv. Vergoldung — Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN

Werkstätte für kirchliche Metallkunst
Rittmeyerstraße 11

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE

HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

MUFF

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremsungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

A. Enzler
EDELMETALL WERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Soeben erschienen —

Ein unentbehrlicher Helfer

AGENDA 1959

Langes Format 13,5 × 33,5 cm:

1 Woche auf 2 Seiten	Fr. 6.90
2 Tage per Seite	Fr. 8.40
1 Tag per Seite	Fr. 12.45

Kurzes Format, 14,8 × 21 cm:

2 Tage per Seite	Fr. 7.55
1 Tag per Seite	Fr. 11.40

Buchhandlung Räber & Cie.
Luzern

Vier neue prächtige Bildbände über Rom von Leonard von Matt

Die Peterskirche

Begleitender Text von Dieter von Balthasar

Kunst im Vatikan

Ein Gang durch die Musen, die Sixtinische Kapelle, die Säle, Loggien, Höfe und Gärten des Vatikans. Begleitender Text von Dieter von Balthasar

Architektur im antiken Rom

Begleitender Text von Bernard Andreae

Römische Bildwerke

Begleitender Text von Bernard Andreae

Die Bände enthalten je 48 Reproduktionen von Meisterphotographien und kosten je Fr. 13.80. Weitere Bände sind in Vorbereitung. Diese Reihe — Sammlung Roma — tritt an die Stelle der frühern Werke von Leonard von Matt, Die Kunst in Rom (Fr. 68.35) und Papsttum und Vatikan — Das Heilige Jahr (vergr.).

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch-u.Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

Beeidigte Meßweinlieferanten

Seminar-Soutanen

aus reinwollenen Strapazierstoffen werden jetzt zur Lieferung auf Oktober besonders vorteilhaft ausgeführt. Cingula, Birette. Seit 35 Jahren Lieferant dieser Spezialartikel.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

Barocke

Madonna mit Kind

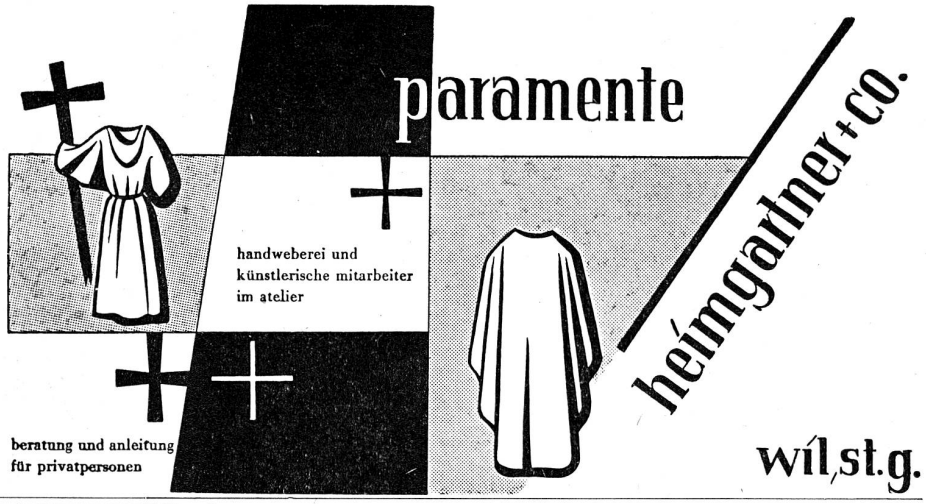
Holz bemalt, Höhe ca. 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Aeschengraben 5, 2. Stock, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Tel. (041) 2 33 18

für prompte Spedition der Ferienaufträge wie: Kragen, Gilet- oder Klappkollare, schwarze Hemden, Krawatten, Hosenträger, Gürtel, Baskenmützen, Nylon- und Baumwollmäntel, Sommervestons, Tropicalanzüge, Einzelhosen in 15 Größen lagernd. — Feldaltar-Ausstattung, Reisebreviere usw.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**


paramente
handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier
beratung und anleitung
für privatpersonen
heimgartner+co.
wil,st.g.

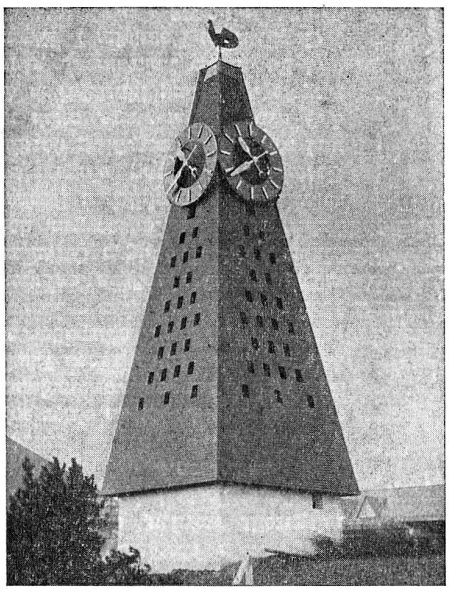
Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE
LUZERN

Unentgeltliche Beratungstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 3 73 48



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch
Turmuhrenfabrik Mäder AG. Andelfingen
Telefon (052) 4 11 67

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli · Luzern

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, **MÖRSCHWIL** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36